

THESEN ZUM ZWEITEN VATIKANUM (II)¹. – 5. Das Vatikanum II hat offenbar die Brisanz der liturgischen Reformen in manchen Teilen der Welt unterschätzt und daher nur deren Richtung, nicht aber deren Weg (und Grenzen) festgelegt. Der ungemaine Wert, den die »einfachen Gläubigen« in einigen Ländern auf die Erhaltung der ihnen vertrauten Liturgieformen legten, überraschte die Urheber der Reform. Statt so flexibel und bedächtig zu reagieren wie die Päpste nach dem Tridentinum (vgl. die Klausel, daß Liturgieformen, die nachweislich zweihundert Jahre und länger in Übung sind, fortbestehen dürfen), reagierten sie angstvoll-autoritär und meinten, mit administrativen Verboten gegen tiefwurzelnde Emotionen vorgehen zu können.

6. Nach dem Konzil hat es an einer ausreichend langen und ausreichend gründlichen (verständlichen) Information des Kirchenvolkes über die Neuerungen und deren Begründung, auch deren Bindung an die Überlieferung, gefehlt. Im Gegensatz zur liturgischen Erneuerung in den Jahren zwischen den beiden Weltkriegen, die von »unten« kam, geschah die Einführung der vom Konzil veränderten Liturgie auf dem Verordnungsweg, von »oben«. Die Bischöfe haben nur wenig zur authentischen Interpretation der Konzilsergebnisse in ihren Bistümern beigetragen. Sie überließen es weithin den Theologen, dies zu tun, und den Seelsorgepraktikern, sich das ihnen gut und nützlich Erscheinende auszuwählen.

7. Das Bild, das sich die Allgemeinheit von der Wissenschaft macht, wird heute hauptsächlich durch die Naturwissenschaften geprägt. Man erwartet daher von jeder Wissenschaft ständig neue Erkenntnisse,

Entdeckungen, Erfindungen, eine Expansion des Gewußten *ad infinitum*. Die Theologie hingegen hat es mit dem »alten Wahren« und dessen besserem Verständnis zu tun; sie kann solchen Erwartungen nicht entsprechen. Manche Theologen suchen die Diskrepanz zu mindern, indem sie durch kühne Interpretationen und provozierende Thesen, auch durch Leugnung bislang allgemein anerkannter Glaubenssätze dem Bedürfnis nach Neuigkeiten nachzukommen trachten. Unter solchen Umständen haben es viele Gläubige (und auch viele Nichtgläubende) schwer, die fortbestehende »Identität« der Kirche wahrzunehmen; sie ist zuweilen unter einem Glitzerkleid von Neologismen verborgen.

8. Die Reaktionäre, die nicht nur manche Erscheinungen der nachkonziliaren Praxis angreifen, sondern das Konzil selbst in Zweifel ziehen, erschweren durch ihre Argumentation und ihr Verhalten noch stärker, daß diese »Identität« einwandfrei wahrgenommen werden kann. Dabei kommt ihnen zugute, daß die Wahrnehmbarkeit der diesseitigen Kirche in erster Linie an ihre Liturgie gebunden ist, bei deren Vollzug sich in der Tat nicht bloß »Kleinigkeiten« geändert haben. Auch hierin haben sich die Reformen auf eine schwer begreifliche Weise geirrt: Der gewöhnliche Sonntagskirchgänger denkt und reagiert nicht wie ein sitzungserfahrenes Mitglied Liturgischer Kommissionen. Er weiß nicht und kann nicht wissen, *wie* alles kam, *warum* es geändert wurde und auf welche Weise es im Kern doch dasselbe geblieben ist. Wenn der Altartisch »verrückt« wird, wenn sich der Zelebrant um 180 Grad gedreht hat, wenn die heilige Messe zu jeder Tages- und Nachtzeit stattfinden kann, bedeutet das für den naiven Zeitgenossen, der von der Verwandlung der Form auf eine Verwandlung des Inhalts schließt, nicht bloß eine »Kleinigkeit«.

9. Vielen Eltern ist der heutige Religionsunterricht unverständlich, ja zuweilen unheimlich. Sie stehen vor der Gewissensfrage, ob sie ihre Kinder weiterhin in

¹ Der zweite Teil der Thesen, die Otto B. Roegele auf dem Forum des Fachbereichs Katholische Theologie der Universität Regensburg am 16. November 1977 zur Frage: »Bleibendes und Wandel in der Kirche« vorgetragen hat. Die ersten vier Thesen siehe in dieser Zeitschrift 3/77, S. 285; die Stellungnahmen dazu in 4/78, S. 382 ff.; vgl. auch den Beitrag von Kardinal Ratzinger in 2/78, S. 182.

diesen Unterricht schicken sollen. Sie haben die frühere Belehrung ernst genommen, nach der sie sich der religiösen Erziehung der Kinder anzunehmen hätten, und nun hat man eine ganz neue, ihnen unbekannte, unerklärte Richtung der Unterweisung eingeschlagen, die es ihnen unmöglich macht, irgendwie mitzutun.

10. In der nachkonziliaren Kirche gibt es vielleicht zuviel Selbstreflexion (früher vielleicht zu wenig) und sehr viel Selbstmitleid. Dafür fehlt es an Orientierung auf die großen Aufgaben in der Welt. Die innere Krise, die mehr Energie absorbiert als sie »wert« ist, könnte man wohl getrost sich selbst überlassen, wenn sich die Kirche

entschließen könnte, ihre gesammelte Kraft auf eine oder mehrere große Aufgaben zu konzentrieren, die einleuchten, daher Mitarbeit herausfordern und an die Bereitschaft zum persönlichen Einsatz um Gottes willen appellieren. Einige von ihnen liegen unmittelbar vor unserer Haustür: die ausländischen Arbeiter in Europa, die Einigung der europäischen Nationen, die gerechtere Verteilung der Güter in Europa als Modell für eine gerechtere Verteilung der Güter in der Welt, der Aufbau Europas als eines selbstlosen, aber engagierten Friedensmittlers zwischen den Blöcken.

Otto B. Roegele

Christoph von Schönborn OP, geboren 1945, ist seit 1975 Professor für Dogmatik an der katholischen Universität Fribourg in der Schweiz.

Werner Löser SJ, geboren 1940, lehrt an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen in Frankfurt dogmatische Theologie.

Michel Gitton, geboren 1945 in Paris, zur Zeit Vikar in Saint-Louis d'Antin (Paris). Den Beitrag auf Seite 409 übertrug aus dem Französischen Hans Urs von Balthasar.

C. S. Lewis, geboren 1889 in Belfast, war Professor für englische Literatur des Mittelalters und der Renaissance in Cambridge. Er starb am 22. November 1963. Von seinen über vierzig Werken wurden international vor allem bekannt die »Screwtape Letters«, »Zwischen Himmel und Hölle« sowie seine hintergründigen Märchen. Der Beitrag auf Seite 416 wurde mit freundlicher Erlaubnis des Johannes Verlag Einsiedeln dem Band: Was der Laie blökt. Christliche Diagnosen (Fern-seed and Elephants and other Essays on Christianity. Collins 1975) in der Übersetzung von Martha Gisi entnommen.

Jean Mouton, geboren 1899 in Lyon, dozierte französische Literatur in London. Den Beitrag auf Seite 419 übersetzte August Berz.

Eugen Biser, geboren 1918 in Oberbergen (Kaiserstuhl), lehrte zunächst in Passau und Würzburg, heute Inhaber des Ordinariats für christliche Weltanschauung und Religionsphilosophie an der Universität München.

Rudolf Morsey, geboren 1927, ist Professor für neuere Geschichte an der Hochschule für Verwaltungswissenschaften Speyer. Vorsitzender der »Kommission für Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien« (Bonn) und der »Kommission für Zeitgeschichte« (Bonn). Vizepräsident der Görres-Gesellschaft.

Antoine Rubbens, geboren 1933 in Smitlede (Belgien), ist Doktor der Theologie und seit 1973 Diözesan-Inspekteur für Katechese. Den Beitrag auf Seite 443 übersetzte aus dem Flämischen Sr. Laurentina Stötzel SSPs.

Bei dem Beitrag auf Seite 467 handelt es sich um eine überarbeitete Fassung des Vortrags, den Hans Maier auf der Straßburger Europatagung 1978 am 22. April gehalten hat.